

Zerstörtes Glück

Autor(en): **Thilo, Maria von**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **10 (1906)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-587746>

Nutzungsbedingungen

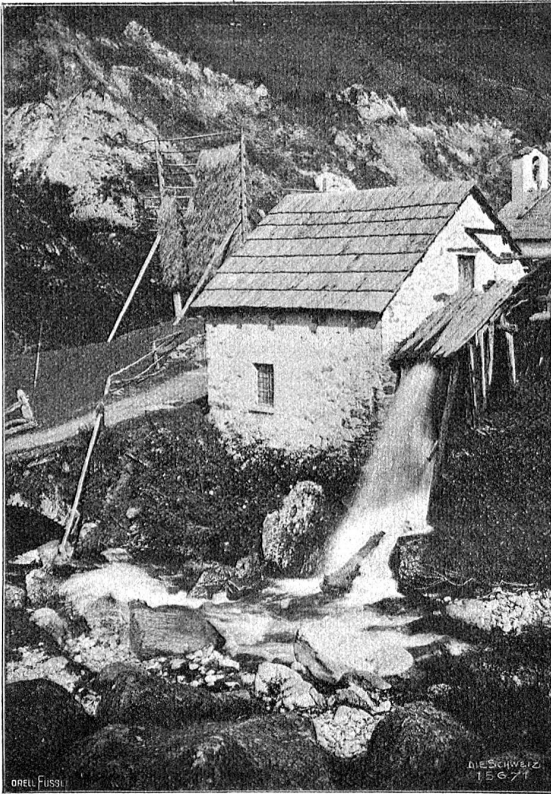
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Mühle bei Olfasco.

Zerstörtes Glück.

Skizze von Malschin aus dem Leben der verbannten Verbrecher in Sibirien, übersetzt von Maria von Thilo, Basel.

(Schluß). Nachdruck verboten.

Etwas abseits von den übrigen hat sich's die Warlamowa mit ihrem Geliebten auf dem Holzvorrat bequem gemacht. Sajscha Kunguroff ist jung und schön. Aber die brennend roten Flecken auf seinen Wangen, der fieberhafte Glanz seiner Augen und der kurze, trockene Husten reden eine deutliche Sprache: sein abgemagerter, zarter Körper und die großen, blauen Augen erinnern einen unwillkürlich an eine verblichene Flamme.

„Sie lassen dich wohl nicht in Frieden?“ fragt er furchtsam und traurig.

„Wer sollte es wohl wagen?“ entgegnet Warlamowa in ihrer ruhigen und zuversichtlichen Art.

„Du hast jetzt selbst die Erdhütte gebaut, die Haushaltung eingerichtet. Kummer und Sorge hast du auf dich genommen! Und alles hast du allein getragen und gemacht...“ Der böse Husten ließ ihn nicht ausreden — —

„Und wie steht es mit den Papieren? Wann werden wir endlich heiraten können?“ fragt Maria Kusminischnas Schatz.

„Ach, ich mag nicht mehr davon reden! Ich möchte nur wissen, was ihnen für ein Schaden daraus erwächst, ob wir heiraten oder nicht. Gestern bin ich wieder im Konktor gewesen, immer die gleiche Antwort: „Die Papiere sind noch nicht angekommen!“

„Ich habe mehrere Nächte nicht geschlafen, um ihr das Kleid schön mit Nischen und Falbeln und Volants zu belegen... Und sie gibt mir nur einen Poltinek¹⁾ dafür!“ zwickert die Bardhatowa mit ihrem feinen Stimmchen. Folgt ein leiser geführtes Gespräch, aus dem man nur die Worte hört: „Darauf sagte ich...“ „Sie sagte darauf...“ und zum Schluß: „Und das will eine Dame sein!“

„Die ist doch keine Dame! Eine ganz ordinäre Kreatur ist sie!“ bemerkt ihr Schatz am Schluß des Monologs.

„Du solltest nur einmal unsern Gemüsegarten sehen können, wie schön alles steht! Die Gurken sind prächtig gediehen, und gestern haben wir Erdäpfel gegraben.“

„Ach, die waren aber gut!“ sagt die Gefangene Agafja freudig. Sie stammt aus Sibirien.

„Wir haben aber auch gehungert, ich und Mischutka! Jede Skopeke, die ich verdiente, wurde auf die Seite gelegt zur Tilgung der Schuld! Es war kein Leichtes, die Erdhütte ohne einen Skopeken Geld zu bauen, und dann haben wir auch noch den Grauschimmel für fünf Rubel gekauft! Freilich ist er eigentlich kein Pferd, sondern eine Schindmähre; aber er kann doch noch Wasser führen.“

„Gott sei Dank!“ sagt Mischutkins Vater gerührt. „Bald werde ich meine Zeit abgeessen haben; dann trete ich in die freie Abteilung, nehme mein Schusterhandwerk wieder auf. Den Mischutka gibt man in die Lehre!“ Und ein Lustschloß nach dem andern ersteht in seinen Gedanken.

„Bekomme ich da Haare?“ erkundigt sich Mischutka, angstvoll die Augen aufreißend.

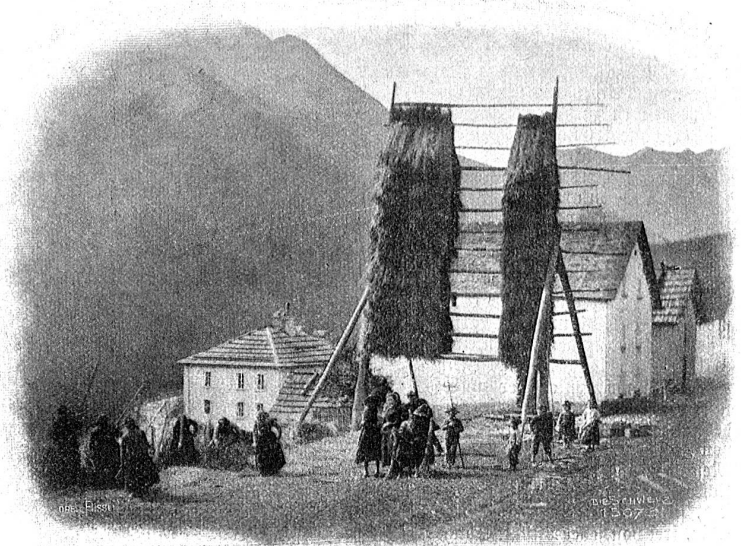
„Ja, wenn du es verdienst!“ endet der Vater mit gutmütigem Lächeln.

Der Lärm wächst immer mehr und übertönt die einzelnen Gespräche.

Zwei Aufseher gehen etwas abseits, in ein wirtschaftliches Gespräch vertieft, auf und ab, schlüsselförmig, mit auf dem Rücken verschränkten Händen. Lauben spazieren unter den Gefangenen herum, picken die Krümchen auf, die von den mitgebrachten Becken übriggeblieben sind, und tun, als ob sie heimatherechtigt seien. Langsam dreht sich das nördliche Tor des Hofes um seine Angeln: vier Sträflinge tragen in einer Hängematte die Leiche eines Tataren. Das gelohrene Haupt hängt heraus, bei jeder Bewegung der Träger baumelnd; aus den verglasteten, weit geöffneten Augen spricht die Angst vor dem Tode; unter dem viel zu kurzen Leintuch ragen die schwarzen Füße starr empor. Hinter dem Zuge springt und tanzt unter Lachen und Gesichterschneiden ein stämmiger Sträfling in einem gestreiften Schlafrock und eine Nachtmüße auf dem Kopf.

„Mach, daß du fortkommst, Fadla, marsch in deine Abteilung!“ sagt ein Aufseher, indem er den Wahnsinnigen in den Hof des Krankenhauses hineinschiebt.

¹⁾ halber Rubel.



Dreschen der Gerste im Bedrettotol.

„Es ist doch eigentlich schade um den Machmeda, es war ein anständiger Kerl!“ bemerkt gedankenvoll ein junger Sträfling mit traurigen braunen Augen, der einsam neben dem Eingang zum Lazarett sitzt.

„Das Klima gefiel ihm nicht mehr hier; darum hat er sich empfohlen,“ bemerkt ein anderer mit einem Versuch, die unwillkürlich auftauchenden Gedanken an den Tod durch einen Scherz zu vertreiben.

Ein Teil der Sträflinge tat, als ob sie der kleine Leichenzug nichts anging; andere blickten ihm gleichgültig nach.

Ueber Kunguroffs Gesicht flog ein Schatten; die Warlamowa erbleichte und begann mit nervöser Hast von ihrer Haushaltung zu reden, um seine Gedanken vom Tode abzuwenden. Aus dem Hofe des Lazarettes schallte das wilde Lachen des Wahnsinnigen herüber.

Ein junger Sträfling kam so eilig aus der Gefängnisfücke herausgerannt, daß er fast die Treppe hinuntergefallen wäre; er erlangte jedoch noch im letzten Augenblick das verlorene Gleichgewicht wieder und rannte weiter mitten in den Haufen hinein.

„Brüder, hört nur! Ein General soll kommen! Das Gefängnis soll sauber gepunkt, geweißt und gewaschen werden; alle Wanzen und Schwabenträger sind zum Tode verurteilt!“ sprudelte er hervor voll Stolz, daß er zuerst die wichtige Neuigkeit erzählen durfte.

„Warum nicht gar! Weißt du nicht noch andere Neuigkeiten?“ „Du bist ein grober ungebildeter Klotz und weiter nichts!“ erieferte sich der andere mit einem verächtlichen Blick auf den ungläubigen Thomas.

„Und außerdem,“ fügte er hinzu, „sollen alle Zusammenkünfte verboten werden.“

Das mächtige schwere Hostor wurde eilig aufgerissen, und der Gehilfe des Oberaufsehers, ein kleiner nervöser Mann, erschien in ihm in Begleitung einer ganzen Schar Aufseher und Wärter.

„Was sind das wieder für Besuche? Die Zusammenkünfte sind nur an Festtagen gestattet!“ brüllte der Gehilfe den ersten besten Wärter an.

„Es ist heute ein Festtag, Euer Hochwohlgeboren.“

„Was für einer, zum Teufel?“

„Man feiert heute die Enthauptung, Hochwohlgeboren.“

„So ein Dummkopf! Weiß nicht einmal, um was es sich handelt! Für einen solchen Ausdruck könnte man dich ja wegen Gotteslästerung verklagen!“

„Halten zu Gnaden, Euer Hochwohlgeboren, man hat ihn bei uns im Dorfe immer so genannt!“

„Bei uns im Dorfe!“ höhnte der Gehilfe und ging eilig weiter, um sein Reich zu besichtigen und die Besucher fortzuschicken.



Kapelle am Weg nach dem Canariatal.

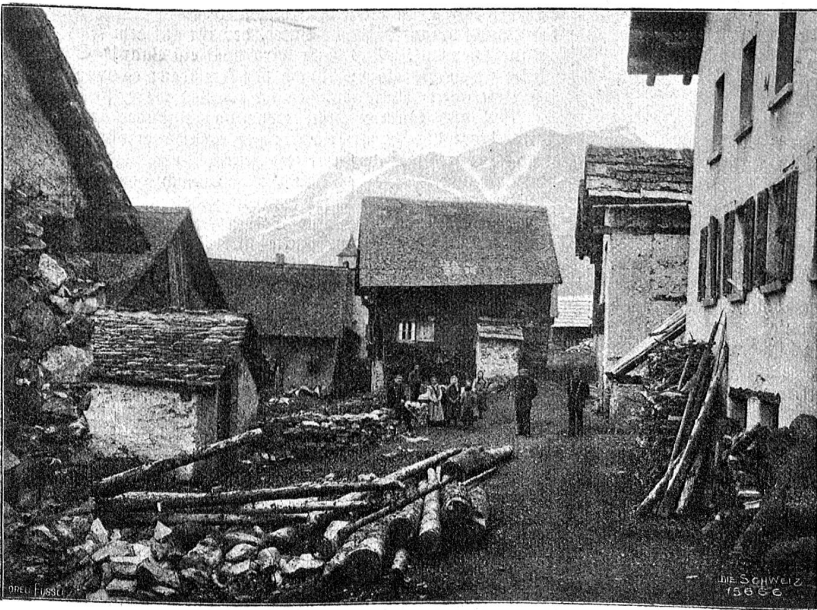
„Schluß! Schluß!“ schrie er. „Die Besuchsstunde ist zu Ende. Vorwärts! Macht doch, daß ihr fortkommt! Was dreht und wendest du dich denn da! Hast du deine Beine verloren? Hockt er nicht da wie ein Haufen Unglück mit einem Frauenzimmer!“

* * *

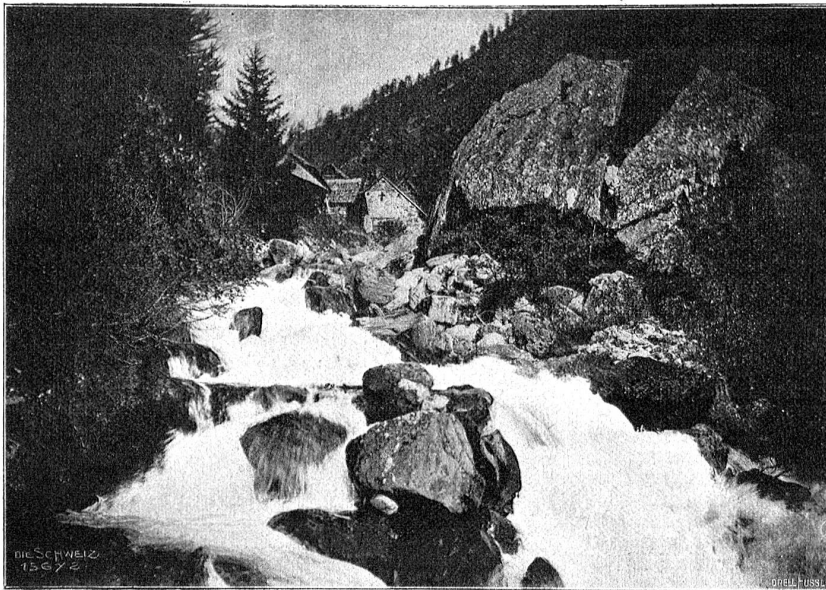
Die Nachricht bestätigte sich leider. Der General kam und ordnete an, daß alle unverheirateten Frauen nach der Insel Sachalin geschickt werden sollten, um das Land zu bevölkern. Zur „freien Abteilung“ durften fortan nur solche von den Sträflingen gehören, die sich vor der Entlassung aus dem Kerker eine Hütte gebaut hatten.

Die Träume an eine bessere Zukunft, welche die Gefangenen lange schwere Jahre hindurch geträumt hatten, die heißen sehnlichen Wünsche, die unter bitteren Tränen und stillem Jammer großgezogen worden waren, der kleine Gottesfunke, der in den Herzen dieser unglücklichen Ausgestoßenen geglimmt, hatten drei kleine Worte vernichtet, auf immer zerstört!

Es war, als ob ein Sturm über den kleinen Ort dahingegangen wäre. Überall ertönte Klagegeschrei, Jammern, Schimpfen, Fluchen, das Lachen der Betrunknen, das in hysterisches Schluchzen überging, Kindergeheul! Die verzweifelten jammernenden Frauen liefen kopflos hin und her wie in Todes-



Valle.



Dauten im Val Canaria.

angst. Die eine ergreift einen Topf, zerquetscht ihn am Boden und starrt stumpfsinnig die Scherben an. Agassja trampelt aufschreiend auf dem Gemüsegarten herum, der noch vor kurzem ihr Stolz und ihre Freude war: „Es ist mein Eigentum, jede Pflanze habe ich selbst geiekt, mit meinen Tränen ihn begossen... Mag denn jetzt alles zugrunde gehen!“ Mischutka hat sich an den Hock seiner Mutter gehängt und brüllt aus vollem Halse. Er will nicht, daß man den Grauen an die Tarten zum Schlachten verkaufe. Das Tier dauert auch die Mutter; aber wie soll sie in so kurzer Zeit einen Käufer finden? Und morgen früh müssen sie fort von hier! Und neue Gedanken und Fragen erwachen in seinem Kindergehirn. Weshalb soll der Graue geschlachtet werden? Warum müssen wir jetzt mit einem Mal soweit fort von hier? Weshalb hat die Mutter ihm gesagt: Sag' dem Vater Lebewohl; denn du siehst ihn niemals wieder? Der Vater stirbt ja nicht; warum darf er ihn denn nicht mehr wiedersehen? Und warum geschieht denn das alles? Haben sie etwas verbrochen? Sie haben ja niemand ermordet, nichts gestohlen!

Auf der Gasse singen Betrunkene:

Nicht ächzt im Sturm das Zweiglein,
Nicht rauscht der Eichenwald,
Wie Herbstlaub zittert mein Herze
Und sehnet sich nach Ruh...

Dazwischen ertönen zynische Bemerkungen; sie sind der Todesschrei einer in den Not getretenen, gemarterten Seele, das letzte Wort eines Menschen, der nichts mehr zu verlieren hat!

„Oh, Oh! Was hat unsereins jetzt davon, daß wir still und sitzsam gelebt haben und unsere Ehre gewahrt! Wir wollten ja nur Menschen sein, und das hat ihnen nicht gepaßt, wie es scheint! Kommt, Wanja, laß uns lustig sein! Zum Teufel mit Anstand und Sitte!“ schreit eine heisere Weiberstimme.

Etwas abseits von den andern Erdhütten steht auf dem Abhang des Hügels mit der Rückseite an einen mächtigen Felsblock angelehnt eine größere Isba, welche die Blicke der Vorübergehenden durch die Fenstervorhänge aus buntem Matten anzieht. Drinnen hört man Gläserklirren, Stimmengewirr, kreischende Frauenstimmen. Hier wird heimlich Brantwein ausgechenkt. Vor der Tür steht eine Schar angetrunkenen Bauern, die lebhaft die Schreckenskunde erzählen.

„Wie das liebe Vieh treibt man sie fort!“ schreit finster ein kleinrussischer Sträfling mit blitzenden schwarzen Augen.

„Warum konnte man uns nicht freistellen zu heiraten, wenn wir wollten, und uns dann nach Sachalin schicken?“ räsonniert ein verhäudiger Sträfling. „Die Bevölkerung hätte dann schon zugenommen; man hätte uns menschlich behandelt, und Anstand und Sitte wären gewahrt worden!“

„Gines nur möchte ich wissen,“ nimmt ein anderer den Faden des Gesprächs auf. „Auf welche Weise soll ich mir denn eine Hütte bauen, wenn ich selber im Gefängnis sitze und man mich keinen Zoll breit vor die Türe läßt? Soll etwa der heilige Geist an meiner Statt bauen? Und wenn ich auch jemand damit beauftragen wollte, so fehlt mir doch das Geld dazu. Es folgt wiederum daraus, daß man mich nur dann in die freie Abteilung eintreten läßt, wenn ich von Hause aus reich bin und meine Familie an meiner Statt bauen läßt. Bin ich aber ein armer Teufel, so mag ich mich wie ein Engel betragen und keinen Anlaß zur Klage geben — ich bekomme trotzdem die freie Abteilung ebensowenig zu sehen wie meine beiden Ohren. Wo ist denn die Gerechtigkeit?“

„Die Tugend baut keine Paläste!“

„So bleibt mir also weiter keine Hoffnung übrig als die auf eine finstere Nacht und mein gutes Messer. So allein werde ich mir vielleicht die goldene Freiheit und

ein schönes Weib erringen!“

Es schlägt neun Uhr vom Glockenturm beim Bergwerk. Die Nacht bricht an. Graue Wolken ziehen wie Rauch am Himmel hin. Eine mächtige schwarze Wolke hängt tief über dem kleinen Ort wie eine Lavine, die sich vom Bergesgipfel abgelöst hat und jeden Augenblick den Aemtehaufen da drüben zerstören kann. Die Luft ist still und schwül.

Die Barlamowa sitzt am Tisch in ihrer sauber aufgeräumten Hütte, den Kopf auf die Hand gestützt. Die Tränen wollen sie fast erstickern; aber sie kann nicht weinen. Ihre ganze traurige Vergangenheit zieht an ihr vorüber. Sie sieht sich wieder als die junge schöne Tochter eines reichen Altgläubigen^{*)}, die Freier umschwärmte sie; aber keiner gefällte ihr. Ein stiller dufsender Abend im Mai taucht vor ihr auf; der weiße Flieder bei der Treppe, die zu ihrer Isba führte, duftete berückend süß — sie kann die weißen Blumendolben noch heute sehen. Ein Wagen kam vorgefahren. Sie lief eilig hinaus und prallte mit der Stirn an die eines jungen blonden Mannes an, der die Stufen hinaufstieg; ihr Vater, der ihr auf dem Fuße folgte, meinte scherzend: „Aus Euch wird noch ein Paar!“ Schlichtern blickte sie in die blauen Augen des Fremden; es war, als ob ein elektrischer Funke zwischen sie gefallen wäre, sie gewannen sich lieb und konnten nicht mehr von einander lassen. Der Vater hätte die Heirat erlaubt; als er aber erfuhr, daß Kunguroff zur rechtgläubigen Kirche gehörte, verweigerte er seine Zustimmung. Weder Annas Tränen, noch die Bitten ihrer Mutter vermochten den starren Sinn des alten Mannes zu erweichen. Kunguroff mußte Soldat werden und wurde nach Tschkent geschickt; Anna packte ihre Sachen ein und floh zu ihm... Der Vater folgte ihr nach, mißhandelte sie schwer, obgleich sie ein Kind erwartete. Dank den Bemühungen der Dorsheren kam es tot zur Welt. Gines Tages brachte ihr der Vater einen häßlichen, widerlichen alten Glaubensgenossen mit den Worten: „Da ist dein zukünftiger Mann, morgen ist die Hochzeit!“ Und trotz ihrer flehenden Bitten ward sie ihm am folgenden Tage angetraut. Anna graute es vor ihrem Gatten; schon das Geräusch seiner Schritte machte sie erbeben. Sie bezwang sich, packte einen günstigen Augenblick ab und floh abermals zu Kunguroff. Aber der Mann machte seine Rechte geltend; sie wurde per Schub zurücktransportiert und mußte ihre Flucht bitter büßen. Der Mann schlug und mißhandelte sie, bis ihr ganzer Körper mit Striemen und blauen Flecken bedeckt war. Da kam Kunguroff auf Urlaub heim und ward Zeuge ihres Marterlebens; er konnte es nicht mehr ertragen, schlich sich nachts in ihr Haus und ermordete den Alten. Mit-

*) Russische Seite.

einander standen sie vor Gericht und wurden nach Sibirien verschickt. Nach all diesen jahrelangen Qualen und Leiden hätten sie doch endlich ausruhen dürfen von all dem Jammer — aber es sollte nicht sein! Das Schicksal beneidete sie um den traurigen Rest ihres Glückes und wollte sie abermals trennen. Sie wurde jetzt nach Sachalin geschickt; die Männer würden freche verlangende Blicke auf sie werfen, ihr nachstellen, und sie sollte bald Mutter werden. . . . Sascha würde hier bald sterben; öde und leer lag das Leben vor ihr. Und die trübe Zukunft steigt vor ihr auf und malt ihre Bilder grau in grau.

Auf der Gasse brüllten Betrunkene ein Lied und suchten sich durch erkünstelte Lustigkeit über die Verzweiflung, die ihnen am Herzen nagt, hinwegzutäuschen.

Große schwere Regentropfen fallen aufs Dach und hallen in ihrer Seele wieder wie Hammerschläge auf einem Sargdeckel. Draußen flüstern und rascheln die vergilbten Blätter auf den Birken und schlagen gleichsam flehend ans Fenster. Gedanken, so schwarz wie die Herbstwolken, die am Himmel dahintreiben, drängen sich in ihrem Gehirn. Jemando heult ein Hund. Der Wind spielt mit den Schindeln des benachbarten Daches und flüstert mit greisenhafter Stimme: „Stirb, stirb!“ Ein kalter Schauer schüttelt den Körper des jungen Weibes. Hestig streicht sie sich das Haar aus der Stirne, als wolle sie die quälenden Gedanken verjagen. Die langen schwarzen Strähnen hüllen sie wie in einen Mantel ein. Immer lauter und lauter singt der Tod sein Lied, und allmählich wird es still in ihr. „Haben wir zusammen gelebt, so wollen wir zusammen sterben!“ flüstert sie.

Mit ruhigen, langsamen Schritten geht sie zum Schrank, öffnet ihn, nimmt ein Pulver vom Brett, verschluckt es und trinkt etwas Wasser darauf.

Am selben Abend wanderte die sonst so lustige und verständige Marja Kusminischna lange ruhelos in ihrer Hütte aus einem Winkel in den andern.

„Warum soll ich es nicht auch versuchen? Männer haben es ja auch schon getan, nicht nur Frauen! Aber es soll fürchterlich schmerzen. Ist es etwa besser, nach Sachalin gehen zu müssen? Aber wenn Mitka mich dann nicht mehr lieben sollte? Was sollte er mit einem Hinfuß von Frau wohl anfangen? . . . Nein! nein! Er wird mich doch lieben! . . . Hat doch Nikolai seine Sascha noch viel lieber gehabt, als sie sich in Krasnojarsk verstimmt hatte! Er muß mich ja lieben, da ich um seiner willen eine solche Qual erdulden will!“

Entschlossen trat sie zu einem Arbeitstischchen, aus dem sie eine dicke Nadel nahm, in die sie eine dicke Schnur einfädelt. Dann verhing sie sorgsam die Fenster, biß die Zähne zusammen und durchstach sich den Fuß, zog die Schnur ein paar mal durch und streckte sich bequem auf der Bank aus.

„Wollen doch mal sehen, ob sie mich jetzt fortschicken werden!“

Der Fuß war rot und schwoll bald an. In der Tür erschien das bleiche Gesicht der Barchatowa. Sie hatte in den wenigen Stunden gealtert. Mit einem erschrockenen Blick auf Marja Kusminischna fragte sie im Flüsterton: „Tut es sehr weh?“

„Hm! Es läßt sich schon noch ertragen . . . Vorwärts!“

Die Barchatowa näherte sich ihr langsam und zögernd.

„Stell' dich doch nicht so dumm an! Durchstich dir die Hand, die Hand, sage ich. Es soll weniger schmerzhaft sein. Da nimm!“ Und sie schob ihr das Marterinstrument zu.

Die Barchatowa ergriff hastig die Nadel, schloß die Augen und stach sich mit einem leichten Schrei durch die Hand.

Die Morgennebel hüllen die Gipfel der Hügel in ihre leichten Schleier. Langsam steigt die Sonne empor. Die grauen Wolken erglühen im Purpurglanz.

Leise flüstern im Tal die Birken; traurig hängen die von dem nächtlichen Sturm zerzausten Zweige herab, während die Blätter wie große Tränen langsam zu Boden fallen. In den Sträuchern flattern mit kläglichem

Wiepen die Vögelchen herum. Der Sturm hat ihr Nestchen zerstört.

Vor dem Tore steht eine Schar ärmlich gekleideter Frauen, die im kühlen Augustwind zittern. Die Namen der für Sachalin Bestimmten werden verlesen.

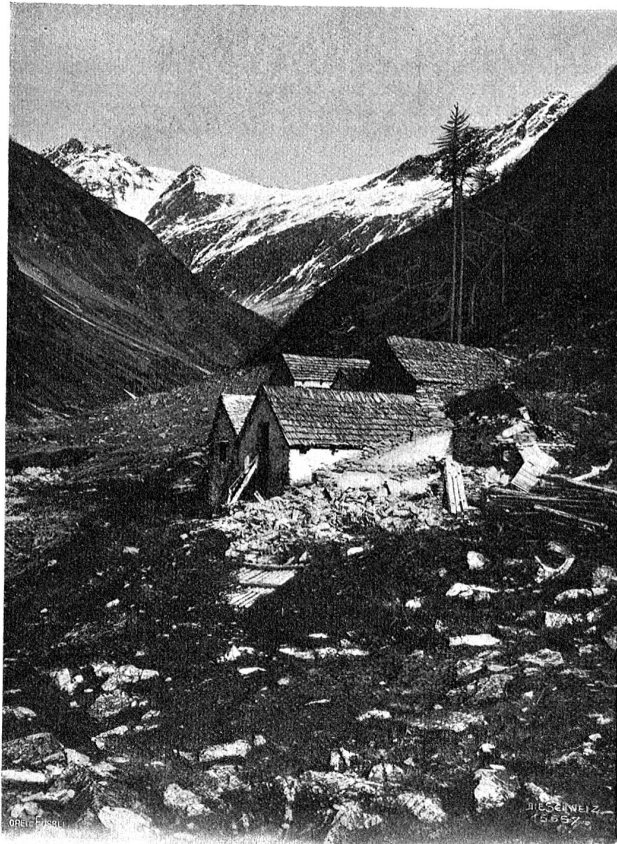
Ein mit Ochsen bespannter Karren fährt langsam vors Tor. In ihm liegen betäubungslos die Barchatowa und Marja Kusminischna. Hinter dem Karren schleppen zwei Sträflinge die in graues Segeltuch gehüllte Leiche der Warlamowa. Sie ließen sie neben den Abziehenden zu Boden fallen nebst einem Haufen undrauschbar gewordener Sträflingskleider.

„Was diese Kanakken einem für Mühe gemacht haben!“ rief der Oberaufseher aus; aber seine Worte fanden keinen Anklang bei den Umstehenden

Die Bedeutung der Ziege als Milchtier.

Nachdruck verboten.

Die Schweiz, weil vorzugsweise Gebirgsland, ist wie geschaffen zum Halten von Ziegen, die man halb scherzhaft, halb verächtlich die „Mühe des armen Mannes“ zu nennen pflegt. Dieser Spottname ist indes als ein Ehrentitel in Anspruch zu nehmen; denn kann es für den kleinen Mann, den kleinen Bauern, den Handwerker und Tagelöhner auf dem Dorfe, den Fabrikarbeiter in der Vorstadt etwas Wichtigeres geben als ein milchergiebiges und billig zu haltendes Haustier? Und dies gerade heutzutage, wo durch Zustrom nach den großen Städten immer größere Massen des Volkes ins Proletariat hinabsinken, das kein Heim mehr hat und nichts mehr sein Eigen nennt! Wie wohl täte die fette Ziegenmilch dem schlechtgenährten Kinde des Arbeiters und Tagelöhners der Großstadt, das seinen Hunger vielfach mit minderwertiger Nahrung, vor-



Alpe Canaria (mit Bis Borel und Punta nera).